

**Zeitschrift:** Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design  
**Herausgeber:** Hochparterre  
**Band:** 15 (2002)  
**Heft:** 12  
  
**Rubrik:** Fin de chantier

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Genesen am See

Die Broye-Region am Neuenburgersee fusionierte die beiden Spitäler von Payerne und Estavayer-le-Lac zum Hôpital Intercantonal de la Broye (HIB) – dem ersten interkantonalen Spital der Westschweiz mit zwei Standorten. Das Spital im Waadtländer Payerne funktioniert als Akutspital, im freiburgischen Estavayer fasste man die Rehabilitation und die Heilgymnastik zusammen. Die Bauten in Estavayer genügten der neuen Aufgabe nicht mehr. Seit 1882 diente das ehemalige Hospiz der Jesuitenpater als Spital; spätere An- und Aufbauten bedrängten das alte Haus.

Die Genfer Architekten Henchoz-Lezzi gewannen den Wettbewerb für den Umbau und die Erweiterung des Spitals in Estavayer. Sie befreiten den Altbau weitgehend von späteren Zutaten und stellten ihm einen Neubau zur Seite. Das unübersichtliche Nebeneinander ist dem klaren Kontrast zwischen Alt und Neu gewichen – zumindest auf den ersten Blick. Die Architekten waren nämlich weder Denkmalpfleger noch Archäologen, sondern Pragmatiker. So haben sie auf der ehemals zugebauten Rückseite des Altbaus die früheren Öffnungen zwar wieder eingefügt, die alten Fenster jedoch nicht rekonstruiert. Ebenso entfernten sie den mittelalterlich anmutenden Eckturm aus den Fünfzigerjahren, doch das vierte Obergeschoss, das die Architekten Rosset und Matthey damals an Stelle des alten Walmdaches aufsetzten, liessen sie stehen. Ähnlich gingen Henchoz-Lezzi auch im Innern des Altbaus vor, im Treppenhaus und in den Gängen weht noch immer der Geist der Dreissiger- und Fünfzigerjahre. Am meisten von der Entschlackungskur profitiert hat die Spitalkapelle, die nun wieder von beiden Seiten natürlich belichtet ist. Das alte Haus nimmt nach dem Umbau die Spitalverwaltung, einige Untersuchungszimmer sowie die sozialen Dienste des Broye-Distrikts auf. Das eigentliche Spital ist im Neubau untergebracht, mit dem medizinischen Bereitschaftsdienst, der Radiologie, der Ergo- und Physiotherapie im Erdgeschoss und den Patientenzimmern und Besuchsräumen in den Obergeschossen.

Das dreigeschossige Spitalgebäude ist ein eigenständiger Baukörper. Dessen Herzstück ist die Halle, die die Geschosse räumlich miteinander verbindet und das Spital als Einheit erlebbar macht. Gleich neben dem Eingang liegt die Cafeteria, dahinter sind in langen Volumen die Radiologie und der Bereitschaftsdienst untergebracht. Sigfrido Lezzi nennt sie «Waggons», die im Hof zwischen Altbau und Kapelle abgestellt sind. Glasdächer belichten die dazwischenliegenden Gänge, die zur Spitalkapelle führen. Den Korridor in den beiden Obergeschossen haben die Architekten verbreitert; tiefe Balkone bilden das Pendant im Aussenraum. Von hier aus blicken die Patientinnen und Patienten in den baumbestandenen, von einer historischen Mauer begrenzten Park. Diese Mauer bildete in früheren Jahrhunderten das Seeufer, heute grenzt sie den öffentlichen Parkplatz vom Spitalareal ab. Der See ist hinter hohen Bäumen nur noch zu erahnen. **WH**

Interkantionales Spital, 2002

Rue de l'Hôpital, Estavayer-le-Lac

--> Bauherrschaft: Association des Communes de la Broye

--> Architektur: Henchoz-Lezzi Architectes, Grand-Lancy

--> Auftragsart: Wettbewerb 1997/98

--> Gesamtkosten (BKP 1-9): CHF 20,0 Mio; Neubau

(BKP 2/m²): CHF 547.-; Sanierung (BKP 2/m²): CHF 202.-



1



2

**1 Ein weit auskragendes Dach schützt die breiten Balkone vor den Patientenzimmern und unterstreicht die Horizontale der flachen Landschaft am Ufer des Neuenburgersees. Fotos: Max Oettli**

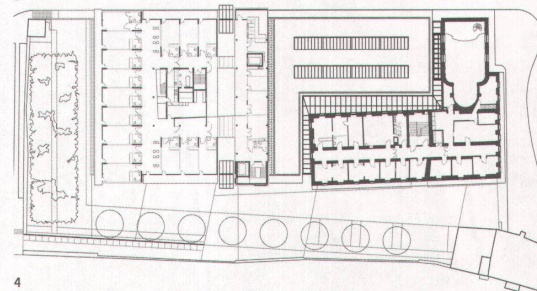
**2 Eine Baumreihe führt zum Neubau mit dem Haupteingang ins Hôpital Intercantonal de la Broye. Den Altbau haben die Architekten renoviert und entschlackt, doch der Aufbau über den drei ursprünglichen Geschossen blieb erhalten.**

**3 Die Eingangshalle bindet die drei Geschosse des Neubaus zusammen. Die Elemente des Sheddachs enthalten gleichzeitig auch die Lüftung und die Beleuchtung.**

**4 Der Grundriss des 1. Obergeschosses zeigt die Baustruktur des HIB: den Altbau mit der Spitalverwaltung, den sozialen Diensten und der Kapelle sowie den Neubau mit den Patientenzimmern. Dazwischen liegt der eingeschossige Flachbau.**



3



4



## Lernen im Quartier

Das Schulhaus Wiesenstrasse liegt mitten im Wohnquartier von Winterthur-Veltheim, mit Reihenhaussiedlungen von Hans Bernoulli und Rittmeyer und Furrer in unmittelbarer Nachbarschaft. Einzig die Bahnlinie, die der einen Längsseite der Parzelle entlang führt, stört die Idylle. Die Schulanlage besteht aus drei Bauten: Das Schulhaus und die Turnhalle mit dem Singsaal bilden einen Schwerpunkt, der Kindergarten steht auf der anderen Seite Grundstücks. Dazwischen liegen die Spielwiese und der Hartplatz. Der Korridor, der die Zimmer erschliesst, weitet sich beim Eingang zu einer zweigeschossigen, verglasten Halle. Ein gedeckter Vorplatz verbindet das Schulhaus mit dem Turnhallengebäude. Hoch liegende, matt verglaste Fenster tauchen die Halle in ein gleichmässiges Licht, die Decke scheint im Raum zu schweben. Die hell verputzten Volumen mit einem umlaufenden Vordach aus Sperrholz führen die einfache Formsprache der umliegenden Wohnbauten aus den Zwanziger- und Vierzigerjahren zeitgemäss weiter und sie vermitteln die Botschaft: «An diesem Bau wurden die Steuergelder mit Bedacht eingesetzt.» WH

Schulanlage, 2002

Wiesenstrasse, Winterthur

--> Bauherrschaft: Stadt Winterthur, Departement Bau und Departement Schule und Sport

--> Architektur und Ausführung: Architektenkollektiv Kiszaroczi Jedele Schmid Wehrli, Winterthur

--> Auftragsart: Studienauftrag 1994

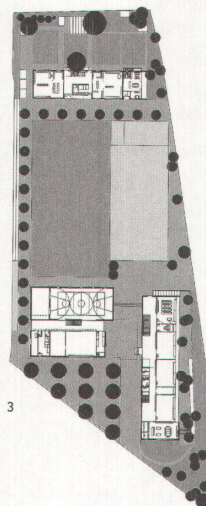
--> Baukosten: (BKP 1-9) CHF 15,6 Mio; BKP 2/m²: CHF 509.-



1 Eine zweigeschossige Glasfront belichtet den Korridor und öffnet das Schulhaus gegen den Pausenplatz. Fotos: Georg Aerni



2



3

2 Die hell verputzten Volumen mit den auskragenden Dächern fügen sich gut in die von Einfamilienhäusern geprägte Umgebung ein. Eine hoch liegende opake Verglasung belichtet die Turnhalle.

3 Schulhaus und Turnhalle bilden den Schwerpunkt der Schulanlage Wiesenstrasse, der Kindergarten liegt jenseits der Spielwiese.

## Wellenschlag

Im aargauischen Seengen, am Ufer des Hallwilersees, wollte die Gemeinde an Stelle des alten Frauenbades einen Neubau für ein Familienbad erstellen. Die Architekten Hegi Koch Kolb aus Wohlen gewannen mit ihrem Projekt «Wellenschlag» den Wettbewerb. Um die intakte Landschaft mit den grossen Bäumen nicht zu zerstören, haben die Architekten das Gebäude in einzelne Teile zerlegt: Eine gewellte Bretterwand trennt das Bad vom vorbeiführenden Weg ab, ein eingeschossiger, durch ein grosses Dach geschützter roter Pavillon nimmt Garderoben und Toiletten auf. Wie die Gemeinde im Wettbewerb verlangt hatte, rückten die Architekten den Neubau vom Ufer ab. Aus der geforderten Liegewiese machten sie jedoch eine holzbeplankte Terrasse. Diese stuft sich zum Wasser mit dem durch eine Abschränkung markierten Schwimmbereich und zur geschützten Schilfzone ab. Die hölzerne Welle an der Rückseite und die scharfe Trennwand an der Eingangsseite schneiden für das Bad eine überschaubare Fläche aus der Landschaft. Dies schätzen vor allem Familien, die so ihre Kinder immer im Blickfeld haben. Ihnen bietet das lang gezogene Bad einen Strand zum Spielen, Schwimmen und Springen. WH

Neubau Familienbad, 2001

Hallwilersee, Seengen

--> Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Seengen

--> Architektur: Hegi Koch Kolb Architekten, Wohlen

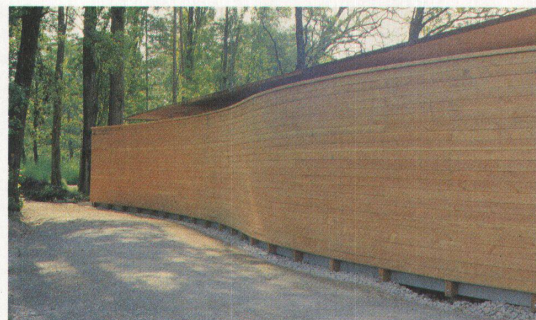
--> Auftragsart: Wettbewerb 2000

--> Gesamtkosten (BKP 1, 2, 4, 9): CHF 270 000.-



1 Das Familienbad in Seengen am Hallwilersee ist in einzelne Teile aufgegliedert und fügt sich so gut in die Uferlandschaft mit der Schilfzone ein.

2 Entlang der wellenförmigen Rückwand führt der Fussweg am Bad vorbei.



2



## Schnörkellos am Brienzersee

Das Ferienhaus der Familie Lüscher steht in Niederried bei Interlaken am Abhang über dem Brienzersee. Eine Betonwand schneidet den Bauplatz aus dem Gelände. Darauf ruhen zwei Baukörper: Ein Wohnhaus und ein kleiner Atelierbau. Dazwischen liegt ein auf drei Seiten geschützter Hof. Die Bauten bestehen aus Holzrahmenelementen, die im Werk vorgefertigt, per Helikopter auf die Baustelle geflogen und auf die Streifenfundamente montiert wurden. Mit Brienzerschnitzerei haben die Holzhäuser nichts gemeinsam. Die flach gedeckten, mit einer Lärchenschalung verkleideten Kuben sind präzise geschnitten. Raumhohe Fensterfronten öffnen sich gegen den See und den Hof. Im Wohnhaus liegen übereinander zwei Zimmer mit Seeblick, auf halber Höhe dazwischen schliesst der Wohn- und Essraum an. Die Räume gehen fließend ineinander über, Türen gibt es nur zu den Sanitärräumen. Um das Ferienhaus mit Atelier realisieren zu können, waren ausserordentlich zahlreiche Ausnahmegewilligungen nötig, die dank der guten Zusammenarbeit mit den Baubehörden, dem Berner Heimatschutz und der Uferschutzkommission erteilt werden konnten. WH

Ferienhaus, 2002

Niederried bei Interlaken

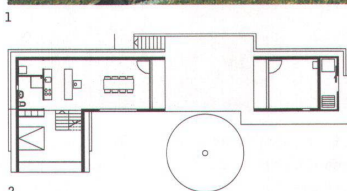
--> Bauherrschaft: Familie Hans und Ursula Lüscher, Bern

--> Architektur: Oberholzer + Rüegg Architekten, Rapperswil

--> Holzbau/GU: W. Rüegg AG, Kaltbrunn

--> Gebäudekosten (BKP 2): CHF 409 000.-;

BKP 2/m³: CHF 716.-



1 Trotz des kleinen Raumprogramms ist das Ferienhaus in mehrere Körper gegliedert, sodass es sich gut in den Hang einfügt.

2 Der Grundriss zeigt, wie die beiden Bauten auf die von der Betonwand ausgeschnittene Plattform gesetzt sind.

3 Ein Speicherofen trennt die Küche vom Wohn- und Essraum ab.



## Unter gemeinsamem Dach

Der Neubau für die Kantonalbank und die SUVA im Zentrum der jurassischen Kantonshauptstadt Delémont entstand in zwei Etappen. Zunächst erstellte die Banque cantonale du Jura (BCJ) ihren Teil neben dem bestehenden Bankgebäude, nach dessen Abbruch folgten als zweite Etappe die Gebäude für die SUVA. Ein flacher Sockelbau verbindet die beiden Teile sowie einen Seitenflügel mit einigen Wohnungen miteinander. Bullaugenförmige Oberlichter übersäen die Dachfläche. An der Place de la Gare liegt die Schalterhalle der BCJ und die Automatenzone. Der fünfgeschossige gläserne Turm mit den Büros der Bank steht im Bezug zum vertikalen Volumen der benachbarten Post. Die Büros der SUVA und anderer Mieter blicken auf den Quai de la Sorne. An dieser Seite zeigt sich das Gebäude als geschlossener, weiss gestrichener Kubus, durchbrochen von Reihen identischer Fenster. Doch an der einen Strassenecke springt der Baukörper zurück und ein verglaster Einschnitt bildet einen kleinen, dreiseitig umschlossenen Hof. Vom kleinen Vorplatz aus gelangt man in das Gebäude. WH

SUVA und Kantonalbank, 2001

Quai de la Sorne 22/Place de la Gare, Delsberg

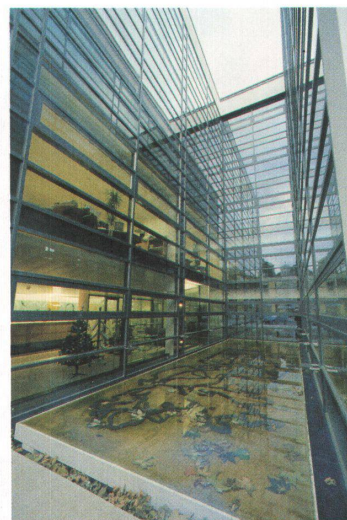
--> Bauherrschaft: SUVA, Luzern

--> Architektur: MSBR Bureau d'étude et d'architecture, St-Imier/La Chaux-de-Fonds/Delémont

--> Auftragsart: Studienauftrag 1995

--> Baukosten (BKP 2): CHF 14,6 Mio.;

BKP 2/m³: CHF 696.-



1 Ein verglaster Einschnitt bildet im Bauteil der SUVA einen kleinen, auf drei Seiten umschlossenen Hof. Fotos: Rainer Sohlbank

2 Gegen den Quai de la Sorne zeigt sich der Neubau der SUVA als geschlossener, von Fenstern durchbrochener Körper.

3 Der Turm der Kantonalbank dominiert die Place de la Gare in Delémont.





## Sonnenofen in Landquart

Darf eine Krankenkasse einen Verwaltungssitz bauen oder schreien wir auf, weil so unsere saftigen Prämien statt im Gesundheits- im Baugewerbe verschwinden? Die Antwort gibt die «Öffentliche Krankenkasse» (ÖKK) in Landquart. Die kluge Krankenkasse baut, wenn sie so Geld sparen kann. Weitsichtig, weil sie schon zu Beginn von ihren Architekten Valentin Bearth, Andrea Deplazes und Daniel Ladner ein Haus bestellten, das vernünftig mit Energie umgeht. Das Churer Büro hat neue Technik mit alten Erfahrungen verbunden. Die Lösung sehen wir: Aus dem Dach ragen sechs Türme, in ihnen sind Lifte, Treppenhäuser und WCs versorgt; sie sind so bemessen, dass sie die massiven Böden ohne Stützen tragen. Wie ein Mantel packt eine Glasfassade das viele Material ein. Formal ist ein wohl proportioniertes Haus für 150 Arbeitsplätze entstanden, das lustig aussieht, wenn die Sonnenstoren wie Flügel aus der strengen Fassade wachsen. Das Haus ist ein Ofen. Die Sonne scheint durchs Fenster und ihre Wärme wird in der Materialmasse gespeichert. Damit es nicht zu heiss wird, können Fenster geöffnet und Vorhänge gezogen werden. GA

Hauptsitz und Filiale der Öffentlichen Krankenkasse  
Bahnhofstrasse, Landquart

--> Bauherrschaft: ÖKK, Öffentliche Krankenkasse  
--> Architektur: Bearth & Deplazes Architekten, Chur  
--> Auftragsart: Direktauftrag  
--> Energie: Andrea Rüedi, Werner Waldhauser, Chur  
--> Baukosten: CHF 15,5 Mio.; pro m<sup>3</sup> CHF 700.-  
--> Energiekennzahl Heizung: 18 kWh/m<sup>2</sup> a



1 Die sechs Türme, in denen Treppen, Lifte und Toiletten untergebracht sind, überragen die glatte Glasfassade. Fotos: Ralph Feiner

2 Bei Sonnenschein fahren die Stoffstoren aus und verleihen dem Haus Flügel.

3 Was die Glasfassade aussen verspricht, hält das Haus auch im Innern: Raumhohe Glaswände sorgen für Transparenz.



2



3

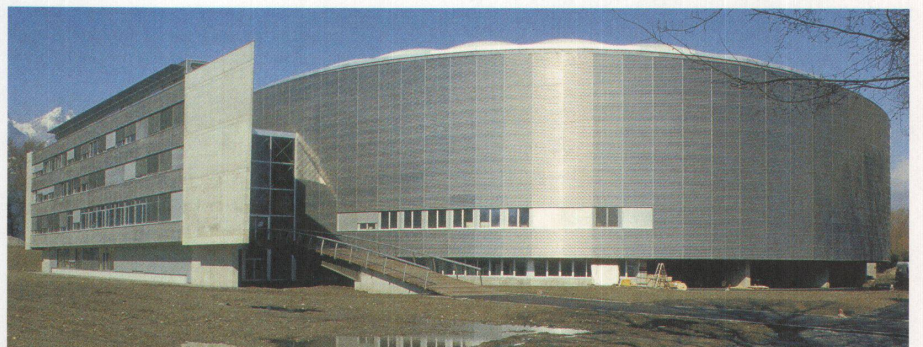
## Radeln für die Welt

Das Welt-Radsportzentrum in Aigle in der Rhoneebene besteht aus dem Velodrome mit einer 200 Meter langen Rennbahn und Platz für 600 Zuschauer, dem Verwaltungsgebäude mit Empfangsbereich, Restaurant, Schulungsräum und Büros sowie einer Sporthalle. Das im Grundriss dreieckige Verwaltungsgebäude und die rechteckige Sporthalle flankieren das grosse Oval des Velodroms. Dessen Dach forderte die Ingenieure heraus: Leicht sollte es sein, lichtdurchlässig und vor allem ohne Stützen im Innenraum. Die Lösung brachte das Tensegrity-System, mit dem auch die Wolke auf der Artepilage in Yverdon konstruiert ist. Eine ringförmige Stahlstruktur aus drei Reihen bi-pyramidaler Tensegrity-Elemente trägt eine doppelwandige, luftgefüllte Membran. Konzentrisch angeordnete Seile spannen die Membran von oben auf die Tragstruktur ab, sodass sich aus der Luft das Bild eines – ovalen – Velorades ergibt. Die Fassade der Halle ist mit silbergrauen Metallpaneelen verkleidet, die sich zwischen den Sichtbetonflächen des Verwaltungsgebäudes wiederholen. WH

Radsporthalle, 2002

Chemin de la Mêlée, Aigle

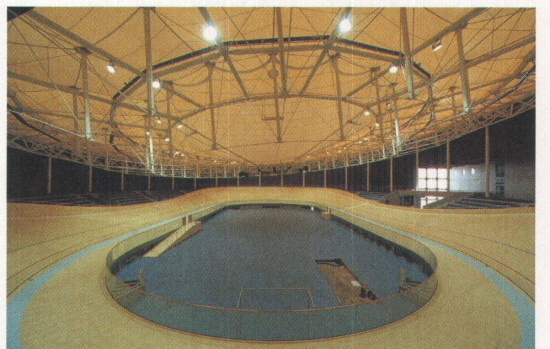
--> Bauherrschaft: Centre Mondial du Cyclisme, Aigle  
--> Generalplaner: Consortium CMC, Tekhne Management, Lausanne; Pierre Grand et Pascal Grand, Architectes, Lausanne; SGC, Genève  
--> Ingenieure: Consortium DDP: DIC, Aigle; Dupuis Associés, Nyon; Passera-Pedretti, Lugano  
--> Gesamtkosten (BKP 1-9): CHF 26,6 Mio.



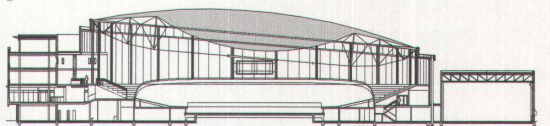
1 Die Radsporthalle ist ein geschlossenes, mit Blechpaneelen verkleidetes Oval. Eine hölzerne Rampe führt zum Eingang zwischen Halle und Bürogebäude. Fotos: Serge Du Pasquier

2 Durch die doppelwandige Membran fällt gedämpftes Licht gleichmässig in den Innenraum.

3 Der Schnitt zeigt die Konstruktion des Hallendaches mit der luftgefüllten Membran, die auf der Stahlstruktur liegt.



2



3



## Schimmernde Konstruktion

Der Färberplatz in Aarau ist eine «Restfläche», die zwischen zwei Entwicklungsschritten der Stadt übrig geblieben ist. Früher siedelten hier Handwerker, doch seit man vor zwanzig Jahren sämtliche Gewerbebauten abgerissen hatte, scheiterte jeder Anlauf, die asphaltierte Fläche wieder zu bebauen. Die Idee, sie für Veranstaltungen zu nutzen und lediglich zu überdachen, führte zum Wettbewerb, den Quintus Miller und Paola Maranta vor sechs Jahren gewannen. Statt des gewünschten Daches entwarfen sie einen hölzernen Baukörper, der die schwierige Situation räumlich löst. Dort, wo sich eine Gasse zum Färberplatz weitete, bildet der Bau nun einen Abschluss mit kleinem Vorplatz. Auf der anderen Seite der Halle markieren eine niedrige Mauer und vier Kastanien einen intimen Hof. Die geknickten seitlichen Hallenwände folgen der Biegung der angrenzenden Häuserrückseiten und formen so schmale Gassen. Nicht ein traditioneller Markt einmal pro Woche soll Leben in die Halle bringen, sondern Flohmärkte, Feste und ähnliche Anlässe.

Unzählige schmale Stützen aus Douglasie bilden die Fassaden des unregelmässig geformten Volumens. Oben ist ihr Zwischenraum offen, im unteren Teil verhindert eine Holzwand den Einblick. Nur wenn die beiden acht Meter breiten Tore geöffnet sind, sieht man in den Innenraum – oder man erahnt ihn durch das Spiel des Lichts, das sich oben auf den Stützen abzeichnet. Diese vertikalen Lamellen verändern, je nach Blickwinkel, die Transparenz der Wand. Diesem Spiel von offen und geschlossen verdankt der Raum seine geheimnisvolle Lichtstimmung; dazu kommt die Kraft, die vom einzelnen, mächtigen Pfeiler in der Raummitte ausgeht. Passgenau, auch in der Atmosphäre, die sie schafft, sitzt die Halle im Gassengewirr Aaraus, als Ergebnis der «analogen» Entwurfsmethodik der Architekten. Diese erhielten mit dem Preis des aargauischen Heimatschutzes bereits Anerkennung dafür.

Bei dem Projekt arbeiteten die Architekten Miller & Maranta, wie so oft, mit dem Churer Ingenieur Jürg Konzett zusammen. Die einfach wirkende Holzkonstruktion lotet die statischen Grenzen des Materials aus: Die Dimension der Lamellenstützen sind minimiert, tragend sind der mittlere Holzpfeiler und vier auf ihm lastende Balken. Die unteren Holzplatten steifen die Konstruktion aus. Sämtliche Elemente sind mittels traditioneller Holzverbindungen ineinander gefügt. Durch die unregelmässige Form des Gebäudes war das nur mit computergestützter Mess- und Herstellungstechnik realisierbar.

Ergebnis langer Versuche ist die changierende Farbigkeit der Halle. Sämtliche Oberflächen sind mit mehreren Schichten Naturöl lasiert, dem Aluminium- und Kupferpigmente beigemischt wurden. Das nimmt dem Holzbau etwas von seiner «hölzernen» Anmutung und macht ihn bewusst ein wenig künstlich. Axel Simon

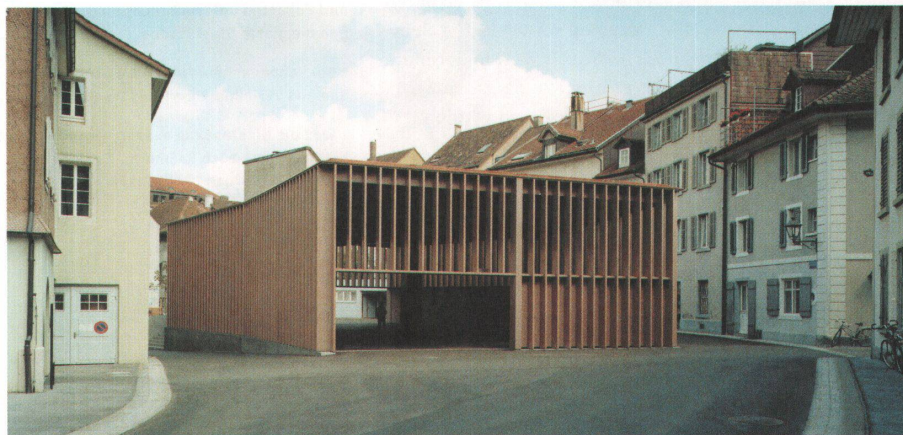
Markthalle Aarau, 2002

Färberplatz, Aarau

- > Bauherrschaft: Einwohnergemeinde der Stadt Aarau
- > Architektur: Miller & Maranta, Basel; Mitarbeit: Peter Baumberger, Sabine Rosenthaler
- > Bauingenieur: Konzett, Bronzini, Gartmann, Chur
- > Auftragsart: Wettbewerb 1996
- > Anlagekosten (BKP 1-9): CHF 2,6 Mio.
- > Gebäudekosten (BKP 2/m³): CHF 538.-



1



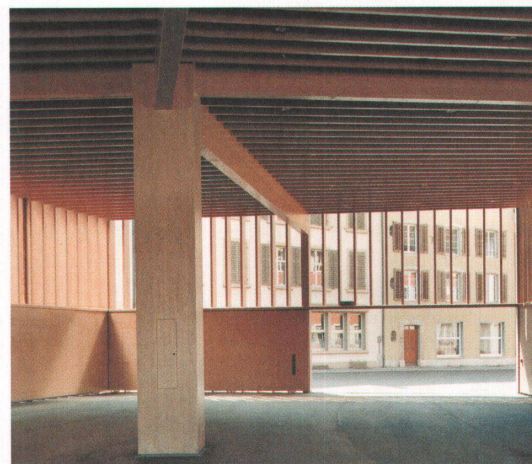
2

**1 Eine niedrige Mauer und vier Kastanien markieren auf der einen Seite der Halle einen kleinen Hof.** Fotos: Ruedi Walti

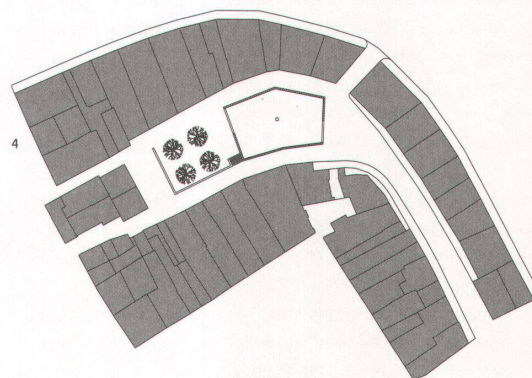
**2 An der Einmündung der Gasse in den Färberplatz bildet die Halle einen Abschluss mit einem kleinen Vorplatz.**

**3 Ein Holzpfeiler und vier Balken tragen die Halle, die unteren Holzplatten steifen die Konstruktion aus.**

**4 Der Situationsplan zeigt, wie die Markthalle im Gassengewirr von Aarau sitzt.**



3



4



## Dialog auf dem Campus

Das Collège des Trois-Sapins – ein Sekundarschulcampus bei Echallens (VD) – erwartete als regionales Schulzentrum plötzlich mehr Schüler. In anderthalb Jahren musste eine Erweiterung bereit stehen. Die Gemeinde zog im Eiltempo einen Wettbewerb mit Präqualifikation durch, den die Bieler Architekten Bart & Buchhofer gewannen. Damit ihre offene Eingangshalle mit dem alten Portikus in Querrichtung in Verbindung steht, wollten sie ein bestehendes Treppenhaus abreißen. Doch der störende Treppenturm musste stehen bleiben. Trotzdem schafft der Neubau eine Beziehung zu den bestehenden Gebäuden aus den Siebzigerjahren. Mit der Übernahme des windmühlenartigen Grundrissstyps, mit der Wahl einer Fassade aus Metall und Glas, mit der kräftigen Gestaltung der Deckenstirnen und mit den rechteckigen Betonpfeilern der Vorhalle suchten die Architekten das Gespräch mit der vorhandenen Architektur. Die Gangstümpfe, die zur Fassade führen, kanalisieren im Obergeschoss den Blick in die Landschaft hinaus. Im Erdgeschoss führen sie den Terrazzoboden direkt an die Rasenfläche, denn die modellierte Topografie ist ein Wesenszug der Anlage und ermöglichte den gefälligen Anschluss an das Gebäude. Robert Walker

Collège des Trois-Sapins, 2001, Echallens

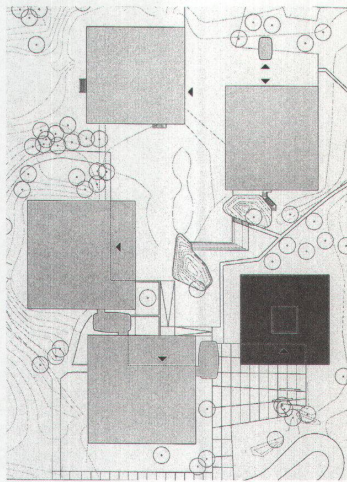
--> Bauherrschaft: Gemeinde Echallens

--> Architektur: Bart & Buchhofer Architekten, Biel

--> Umgebungsgestaltung: Hüsler et Aubert, Lausanne

--> Auftragsart: Wettbewerb März 2000

--> Baukosten (BKP 2): CHF 5,5 Mio; BKP 2/m³: CHF 730.–



**1 Der Neubau mit quadratischer Halle ergänzt die Anlage selbstverständlich. Die längliche Vorhalle ist wie bei den bestehenden Bauten über Eck angeordnet, öffnet sich aber zur neuen Postautovorfahrt hin.**

**2 Im Erdgeschoss ist die Vorhalle in den zweigeschossigen Kubus eingeschnitten. Die Lamellenstoren schützen die raumhoch verglasten Räume vor der Sonne, einzig das quadratische Korridorfenster bleibt frei für den Ausblick.** Fotos: Ruedi Walz

**2 Der Blick in die quadratische Halle zeigt, wie die Klassenzimmer windmühlenartig und pro Geschoss versetzt angeordnet sind.**



## Möbelstücke im Quartier

Baugesetze und Nachbarn sind für Architekten bisweilen eine Herausforderung. Das Baugesetz im aargauischen Habsburg schrieb Giebelhäuser vor und Einsprachen verhinderten den Bau eines Doppelhauses. Die Architekten haben deshalb zwei frei stehende Häuser erstellt und das Giebeldach neu interpretiert: Statt längs steht es quer zum Haus und kommt ganz ohne Vordach aus. Zusammen mit den Materialien Sichtbeton, Kupferblech und unbehandeltes Lärchenholz erhalten die zwei Häuser eine monolithische Wirkung. Die Reduktion aufs Minimum setzt sich auch in den Grundrissen und den Materialien im Innern fort. Das Haus ist in eine dienende und eine bediente Schicht unterteilt: Treppen, Korridore, Bäder und die Garage liegen in der dienenden Schicht, Zimmer und Küche gehören zur bedienten. Sichtbeton für die Decken im Erdgeschoss, Platten aus Feinsteinzeug für Korridore und Bäder, weisser Kalkputz und schwarz gefärbtes MDF für die Schreinerküche sind die prägenden Materialien im Innern. Entstanden sind so zwei Häuser, die auf die Grundbedürfnisse viel Licht und Raum setzen; und das in der Ausführungspräzision eines Möbelstücks. Reto Westermann

Zwei Einfamilienhäuser, 2002

Im Zelgli, Habsburg

--> Bauherrschaft: Iva und Christoph Riniker-Casotti;

Helena und Hans Oeschger-Wernli, Habsburg

--> Architektur: Oeschger Erdin Architekten, Hausen

--> Gesamtkosten (BKP 1-9) pro Haus: CHF 685 000.–;

BKP 2/m³: CHF 560.–



**1 Bauordnungskonform und trotzdem anders: Das Haus der Oeschger Erdin Architekten fügt sich in das Bebauungsmuster des Einfamilienhausquartiers ein und setzt sich, dank Beton und fehlendem Vordach, dennoch von den Nachbarn ab.**

**2 Die Zwischenwand teilt das Haus in die vordere Schicht mit Küche, Wohn- und Essraum und die hintere Schicht mit der Treppe und den Sanitärzellen. Beton, Holz, weisser Putz und schwarze MDF-Platten sind die prägenden Materialien.**

